

Jesu neuer Gottesdienst: Die Einengung des Lebens-Gottesdienstes auf bloß kultischen Dienst wird von Jesus aufgehoben. Denn sie entspricht nicht dem Willen des Vaters. Waren die kultischen Handlungen anfangs ein Teil des natürlichen Lebens, ja Kulminationspunkte des vollen Lebens gewesen, suchte man später Gott „abzuspeisen“, um sich selbst zu behalten. Die Kritik der Propheten hatte immer den Gottesdienst des ganzen Lebens gefordert. Aber alle Versuche, durch ein immer feiner-maschiges Netz von Gesetzen alle Lebensäußerungen einzufangen und so den Gottesdienst des Lebens sicherzustellen, scheiterten. Jesus wirft seinen Landsleuten vor, daß sie den lebendigen Gott nicht mehr kennen, der Leben wecken und sich entfalten lassen will. Jesus lehrt: Das ganze Leben kann ein Gottesdienst sein: „Meine Speise ist es, den Willen des Vaters zu tun und sein Werk zu vollbringen“ (Jo 4, 34). „Durch diese Hingabe des Leibes (= Lebens) Christi sind wir ein für allemal geheiligt“ (Heb 10, 11) und können so „dem lebendigen Gott dienen“ (Heb 9, 14) „GOTTESDIENST ist damit offenbar das ganze Leben eines Menschen, wenn und insofern er im Alltag das tut, was Gott von ihm erwartet. Von hier aus müssen wir die Versammlungen neu bestimmen, die wir in unserer Sprache gemeinhin als „Gottesdienst, Liturgie“ bezeichnen.

(Alfons Schäfer, *Gottesdienst in der heutigen Weltwirklichkeit*, in: *Diakonia*, 4 (1973) Heft 6, Nov. 1973, pgg. 412 ff).

*

Beziehung zwischen Liturgie und Volksbräuchen: Brautpaar und Hochzeitsgäste in Afrika empfinden den kirchlichen Ritus als etwas von ihrer Lebenserfahrung Getrenntes, das auf ihren Alltag keinen Einfluß hat. Wie soll dann die Liturgie ihr Leben verwandeln? In Afrika übertreffen die traditionellen Hochzeitszeremonien den kirchlichen „Trauakt“ weitaus an Länge, Vitalität, Symbolgehalt und Lautstärke. Es fehlt

ihm der „Hauch von Afrikanität“. Warum sollte man nicht die im Stamm überlieferten Zeremonien der Salbung des Paares, die Texte für die Ermahnungen, die spontanen Ausrufe der Freude, die üblichen Tänze einbauen? Solche „Happenings“ bedeuten etwas für die Stammesgemeinschaft und helfen ihnen als Ausdruck ihres Erbes viel besser als importierte Riten, ihr Leben zu verwandeln; oder könnte man nicht folgendes alte afrikanische Gebet um Regen im christlichen Gottesdienst verwenden? „Gütiger Vater, schenk uns Regen, daß wir Wasser bekommen für unser Volk, unsere Kinder, unsere Ziegen und Schafe. Du hast so getan an unseren Vorfahren, sie bekamen eine Fülle von Nahrung und Wasser für sich und ihre Herden. Tu jetzt das gleiche für uns, höre unsere Bitten.“ Klarerweise wäre dieses Gebet in einem Industriemilieu bedeutungslos – doch eines ist sicher: Gebete müssen immer einen Bezug zu den Nöten und der Mentalität des Volkes haben.

(Castor Sekwa, *Liturgy and Building up of Christian Community*, in: *African Ecclesiastical Review* Vol. XV, 1973, Nr. 3, pgg. 245 f).

*

Sammlung im doppelten Sinn des Sich-Versammelns und des Sich-Sammelns ist der erste Gesichtspunkt des kirchlichen Gottesdienstes . . . Es leuchtet ein, daß von hier aus sich unmittelbar Regeln für die Gestaltung des Gottesdienstes ergeben . . . Beherrschend ist im Gottesdienst nicht die „Arbeitsatmosphäre“, sondern der Festcharakter, nicht die Anspannung, sondern das Lockerlassen, nicht die Hetze und der Betrieb, sondern das Ruhigwerden, nicht die Planung, sondern, das „zweck-lose“ Beisammensein, nicht die Pflicht, sondern das Geschenk des Glaubens. Der Gottesdienst ist mit Recht nach innen, zur Kirche als Kirche hin gewandt, nicht nach außen zu den Aufgaben in der Welt. Gewiß hat man allzu lange beides getrennt und in Gegensatz gebracht.

Gewiß hat es sein Recht, wenn man heute mit allen Mitteln versucht, den Zusammenhang von Gottesdienst und geschichtlichem Handeln des Christen wiederherzustellen. Doch sowenig ein Familienfest eine Arbeitskonferenz ist, so wenig darf der Gottesdienst eine Planungsveranstaltung werden.

(*Otto Hermann Pesch, Der Gottesdienst, in: Neues Glaubensbuch, hrs. J. Feiner u. L. Vischer, pg. 376, Verlag Herder Freiburg & TVZürich.*)

*

Was ist religionsloses Christentum, wenn Religion nur ein Gewand des Christentums ist? Was bedeutet eine Kirche, eine Gemeinde, eine Predigt, eine Liturgie, ein christliches Leben in einer religionslosen Welt? Wiesprechen wir von Gott – ohne Religion, d. h. eben die zeitbedingten Voraussetzungen der Metaphysik, der Innerlichkeit etc? Wie sprechen wir „weltlich“ von Gott, wie sind wir Herausgerufene, ohne uns religiös als Bevorzugte zu verstehen, sondern vielmehr als ganz zur Welt Gehörige? Christus ist dann nicht mehr Gegenstand der Religion, sondern etwas ganz anderes, wirklich Herr der Welt. Aber was heißt das? Was bedeuten in der Religionslosigkeit der Kultus und das Gebet? Bekommt hier die Arkandisziplin, bzw. die Unterscheidung von Vorletztem und Letztem neue Wichtigkeit? ... Ich möchte von Gott nicht an den Grenzen, sondern in

der Mitte, nicht in den Schwächen, sondern in der Kraft, nicht also bei Tod und Schuld, sondern im Leben und im Guten des Menschen sprechen ... Denn Gott ist mitten in unserem Leben jenseitig. Die Kirche steht nicht dort, wo das menschliche Vermögen versagt, an den Grenzen, sondern mitten im Dorf!

(*Dietrich Bonhöffer, Widerstand und Ergebung, Siebenstern TB, pg. 33 ff.*)

*

Das Zeugnis echter Basisgemeinden ist prophetisch, weil es auf die Zukunft hinweist und erweist: Die Eucharistie ist wirksames Zeichen des Heilsplanes Christi, Brüderlichkeit, Einheit der Menschen, Vereinigung mit Gott zu bewirken, auch in der „Stadt ohne Gott“. Aber wie und wo soll man Eucharistie feiern, wenn es keine menschlichen Gemeinschaften in den anonymen Großstädten mehr gibt? Das ist die Stunde der Basisgemeinden, welche der Pfarre ein menschliches und christliches Antlitz geben sollen und die Feiern mit einem missionarischen Geist und Rhythmus erfüllen können.

(*Grazioso Ceriani, Le comunità di base nella vita della chiesa locale, in: IRADES, Diocesi-parrocchia e comunità di base; Ed. pastorali Roma, pg. 192 ff.*)

Rafael J. Kleiner OSB
S. Anselmo – Roma

Berichte

Tanz in der Liturgie

Die in Salisbury/Rhodesien erscheinende katholische Zeitschrift „Shield“ veröffentlichte kürzlich (Dezember 1973) ein Gespräch mit Frau Shona MacTravish. Sie wird als eine der wenigen Spezialisten für den Tanz als Ausdruck religiöser Ideen und Empfindungen vorgestellt. Im wesentlichen sagte Frau MacTravish, die ein Jahr auf den Philippinen mit Experimenten des religiösen Tanzes beauftragt war:

Der Tanz hat sehr viel mit den Bedürfnissen, Sorgen und Problemen der Gesellschaft zu tun. Der Tanz könnte auf vielfältige und eindrucksvolle Weise die Gesellschaftsprobleme ausdrücken und auf sie aufmerksam machen. Tanzend könnte man zum Beispiel eine beißende Satire über die Armut, die Unterbeschäftigung, die Korruption, die Ungerechtigkeit nicht nur auf den Philippinen gestalten.